

Von der Last des Katholischen

Der Sinn für das ökumenische Zusammengehören aller, die sich Christen nennen und es sein wollen, wuchs durch Konflikte. Konflikte untereinander und Konflikte mit einer Welt, die dem Christlichen zunehmend kritischer und ablehnender begegnete. Unter diesem Druck begannen Christen, Anschauungen und Ansprüche zu überprüfen, die zuvor ihr Verständnis in den einzelnen Gruppen und Kirchen entscheidend bestimmt hatten. Was im eigenen Selbstverständnis ging wirklich auf das Evangelium zurück? Was dagegen gründete in ganz anderen Interessen, etwa im Behauptungswillen, in Rechthaberei, in persönlich empfundener Verpflichtung auf eine bestimmte Tradition oder Herkunft? Schon diese Fragen relativierten einen guten Teil der Hindernisse christlicher Einheit, die zuvor für unüberwindlich galten; gleichsam von selbst löste sich so eine Reihe von Schwierigkeiten, je mehr sich die Haltung des Miteinander anstelle des Gegeneinander durchsetzte. Dieser Umschwung in der Grundeinstellung vollzog sich hie und da sehr rasch, vielleicht bisweilen gar zu schnell; aber solche Orientierung läßt sich nicht allein mit einem plötzlichen Schwenk in eine andere Richtung zwingen. Unerläßlich bleibt das wirkliche Aufarbeiten, soll nicht die neue Ausrichtung nur oberflächliche Erscheinung sein, hinter der der alte Geist weiterlebt. Das kann selbst dort der Fall sein, wo man sich nach dem Wandel heilfroh von der genierenden Pflicht entlastet fühlt, Unterschiede betonen zu müssen, die weithin nicht mehr einsichtig sind und oft künstlich anmuten. Und dann stellt sich die ersehnte Gemeinsamkeit doch nicht einfach ein, von der man geträumt hatte. Auch wo feierlich dem Geist des Gegeneinander abgeschworen wurde, ergibt sie sich nicht von selbst. Es klafft eben auch in der Frage christlicher Einheit zwischen Idee und Wirklichkeit, guter Absicht und Realität ein breiter Graben, weil niemand allein mit einer großherzigen Entscheidung über den Schatten der eigenen Tradition springt. Diese Schwierigkeit kann dazu zwingen, sich zu fragen, welchen guten Sinn die alte Einstellung vielleicht gehabt hat und ob ihr Aufgeben (schlicht und einfach wie es gewollt ist) nicht auf eine Verarmung des Christlichen überhaupt hinausläuft.

Katholik und Ökumene

Aber der katholische Christ, der sich dem ökumenischen Impuls geöffnet hat, wird dennoch zunächst durch das Fortbestehen des Grabens zu anderen Christen bedrückt. Warum schließt sich dieser Graben nicht? Gewiß, auf allen Seiten baute man jahrhundertlang Reserven gegeneinander auf, die nicht über Nacht schwinden. Sie wirken in einer mißtrauischen Vorsicht weiter, mit der man sich (trotz guten Willens) aneinander herantastet und Möglichkeiten des neuen gemeinsamen Christseins ausprobiert. Sie wirken aber genauso auch in der künstlichen Unbefangenheit jener anderen nach, die mit einem Satz alles Trennende überwunden und aus der Welt geschafft zu haben glauben. Diese gegensätzlichen Bemühungen, über den genannten Graben zu kommen, ergeben bisher ein eher kompliziertes und undurchschaubares Geflecht von Annäherungen. Nicht zu verwundern, daß da plötzlich immer wieder Befremden wach wird; das Schwanken zwischen völligem Einverständnis und hartnäckiger Blockierung gegeneinander charakterisiert die Lage. Eines allerdings hat sich durchgesetzt: auf allen Seiten wird heute das Verbindende betont und unterstrichen, während man Gegensätzliches bewußt und auch instinktiv zurückstellt, nicht selten in der geheimen Hoffnung, die kontroversen Punkte möchten sich wenigstens mit der Zeit von selbst klären und erledigen.

Für den Katholiken ist es bei dieser Grundhaltung peinlich, laut an Wirklichkeiten gemahnt zu werden, die unüberwindlich scheinende Differenzen unterstreichen und vermeintlich trennende Ansprüche erheben, wie es die Überzeugung der kath. Kirche ist, in besonderer und einmaliger Weise Kirche Christi in dieser Welt zu realisieren und darzustellen. Werden da nicht Grundregeln verletzt, ohne die Ökumene gar nicht möglich ist? Wirkt sich da nicht die böse Absicht als Spielverderber aus? Man mag diesen Anspruch selbst ja zugeben – aber sollte man nicht lieber darüber schweigen? Gewiß (wie alle beteuern) sollen die Gegebenheiten nüchtern respektiert, soll nichts überspielt werden. Andererseits verlangt das so delicate Gespräch miteinander die Diskretion des rechten Augenblicks, Rücksichtnahme und Entgegenkommen gerade in den Dingen, die sich störend auswirken könnten. Ohne diese Tugenden scheint jedes ökumenische Unternehmen gleich zum Scheitern verurteilt. Die Befürchtung gewinnt massiv Gestalt, wo etwa mit deutlich antikatholischem Akzent „Kein ander Evangelium“ verteidigt wird, wo in fraglos antiprotestantischer Frontstellung eine Rückkehr zur lateinischen Messe gefordert wird, wo man demonstrativ provozierend die Ordination von Frauen betreibt, wo Basisgruppen den Kirchenleitungen Recht und Sinn absprechen oder wo man politische Aktionen unverblümt zum Maß und Kriterium des Evangeliums erklärt. Die Erfahrung lehrt da: ein falsches Wort, ein nicht voll bedachter Anspruch, eine spontane Unterstellung – und mühsam gewonnenes Vertrauen ist im Nu wieder zerstört. Gebietet nicht diese Gefahr, neue trennende Ansprüche hinterwegs zu lassen und die alten möglichst zurückzustellen, um sich entschieden und vorbehaltlos dem Gemeinsamen zuzuwenden?

Stillschweigen als solches löst noch kein echtes Problem. Wo es um echte Wahrheit geht, da entartet es sogar rasch zum Falschspiel. Wieviel ist Freundlichkeit um den Preis der Ehrlichkeit wert? Damit soll nicht jeder Unterschied aus dem früheren apologetischen Arsenal zur Glaubenswahrheit hochstilisiert sein; ganz im Gegenteil. Es gibt vieles, das nicht mehr trennend zwischen Christen steht, seitdem die ökumenische Gesinnung lebendig wurde. Es gibt vieles, das nebensächlich ist und sich von selbst geben wird, ohne daß es sich lohnt, darüber zu reden. Es gibt bloße Ansprüche aus historischen und kulturellen Gründen, die kaum etwas mit Evangelium und Christentum zu tun haben. Aber daneben und neben manchem anderen gibt es eben auch jene tragenden Elemente des eigenen Christseins, die nicht unterdrückt werden dürfen. Eines Tages müssen sie doch wieder genannt werden! Und der Katholik hat in diesem Sinn die Überzeugung seiner Kirche im Gespräch zu halten, in besonderer und unvertretbarer Weise Kirche Christi darzustellen. Mag das nun schwierig, hart und lästig empfunden werden. Wer diesen Aspekt ausklammert, erreicht bestenfalls ein scheinbares Einverständnis, vor dem wahrscheinlich auf beiden Seiten gar nicht von der gleichen Sache geredet wurde. Der kath. Christ hat aber noch eine weitere, weitaus schwierigere Aufgabe, wo es um diesen Punkt geht; hier muß er nicht nur die Kontroverse aushalten, sondern in ihrem Rahmen behutsam versuchen, den Sinn dieses Elements gerade für die Ökumene zu verdeutlichen, so daß sein Gesprächspartner ihn versteht und schließlich sieht und zugibt, daß der Katholizismus mit diesem Punkt etwas in die Ökumene einbringt, das der Kirche Jesu Christi in dieser Welt um der Eindeutigkeit und Verbindlichkeit ihrer Sendung willen

unverzichtbar ist. Genau in dieser Aufgabe aber liegt die besondere Last des Katholischen heute.

Anspruch des Katholischen

Wie gesagt, der Anspruch des Katholischen erscheint vielen als besonderer Stein des Anstoßes, als das schwerstwiegende Hindernis, als Blockade wirklicher Ökumene. Was die Kirche Roms von sich selbst sagt, empfinden nicht nur Nichtkatholiken, sondern auch kath. Christen als Belastung und Last. Das II. Vatikanum bekennt ja von der einzigen Kirche Christi, die im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische gekennzeichnet ist: „Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, daß außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“ (Lumen gentium Nr. 8). Trotz aller auch notwendigen Differenzierung ist am Sinn dieser Aussage nicht zu deuteln. Läßt sie aber eine sinnvolle und ehrliche Ökumene zu?

Vieles an diesem Text bleibt zwar der theol. Klärung vorbehalten; aber auch sie wird die Schwierigkeit nicht einfach auflösen, daß viele wohlmeinende, ökumenisch gesinnte Katholiken mit dem hier formulierten Anspruch nicht zurechtkommen. Sie versuchen, ihn (schon vor sich selbst) zu verstecken oder herunterzuspielen, glücklich, wenn andere ihn nicht hervorziehen. Das unbestimmte Gefühl, dieser Anspruch mache alle kath. Beteuerungen ökumenischer Gesinnung fragwürdig und lasse sie als bloße Taktik erscheinen, wendet sich bei vielen kath. Christen mittlerweile zum permanent schlechten Gewissen gegenüber den anderen christlichen Brüdern. Die Kirche Roms behauptet ja nicht nur, *die* Kirche Jesu Christi neben und mit anderen zu verwirklichen, indem sie auf dem II. Vatikanum getrennte Kirchen als solche anerkannte. An die Katholiken gewandt (und der Adressat ist hier entscheidend für das rechte Verstehen) schärfte das gleiche Konzil die Heilsnotwendigkeit dieser konkreten kath. Kirche ein (Lumen gentium Nr. 14). Nur durch sie gebe es Zutritt zur ganzen Fülle der Gnade und Wahrheit, aus der sich auch die Wirksamkeit der getrennten Kirchen und Gemeinschaften herleite (Unitatis redintegratio Nr. 3). Wer diesen Anspruch ernst nimmt, der muß die Last des Katholischen im ökumenischen Bemühen verstehen.

Roms Überzeugung, die Fülle des Christlichen zu vermitteln, geht allerdings zusammen mit dem Wissen, daß diese Fülle im Leben der Glaubenden und der Kirche selbst nicht so verwirklicht ist, wie das sein sollte. Mängel und Ausfälle werden nur zu schmerzhaft erfahren. Nicht zuletzt diese Erfahrung erschwert manchem kath. Christen das Eintreten für den Anspruch des Katholischen, wenn er sich dem ökumenischen Gedanken und der ökumenischen Praxis öffnet. In der Begegnung mit dem Protestanten oder Orthodoxen geht ihm auf, wie wenig oft das faktische Maß des Christlichen dem Anspruch seiner Kirche und seines Glaubens entspricht. Gleichzeitig wächst seine Einsicht in die Schuld aller an Spaltung und Trennung, aber auch in die gemeinsame Bereitschaft zu Bekehrung und Umkehr. Es wird ihm zunehmend schwerer, den Anspruch des Katholischen zu formulieren, je stärker er zugeben muß, wie wenig glaubwürdig dieser Anspruch gelebt wird – von ihm selbst zuerst und von seinen Brüdern in der kath. Kirche.

Den Anspruch trotzdem aufrechtzuerhalten, erscheint als Widerspruch zur ökumenischen Gesinnung, um die er sich müht, als Fremdkörper in der gemeinsamen Umkehrbereitschaft und in dem daraus erwachsenden ökumenischen Gespräch. Unübersehbar rührt diese Erfahrung an die Grundlagen des Einsatzes um die christliche Einheit. Statt die Frage zu unterdrücken, hat sich der kath. Christ klar zu werden über diesen Anspruch und hat den getrennten Brüdern darüber Rechenschaft zu geben. Das ist ihm aufgegeben.

Aber es wird zugleich auch von ihm erwartet; eine Erwartung, die alles noch schwerer zu machen scheint. Mancher wird darüber unsicher, wie denn sein eigenes Bekenntnis, sein konkreter Beitrag zur Ökumene wirklich gemeint ist. Den Außenstehenden mag das etwas schizophoren anmuten; da begrüßt ein Katholik einerseits freudig christlichen Glauben außerhalb der eigenen Kirche und stimmt doch (wenn auch meist unausgesprochen) mehr oder weniger dem kath. Anspruch zu, mit dem Ergebnis, daß er scheinbar selbst nicht mehr weiß, was er will. Immerhin, so viel läßt sich wohl verstehen: in dieser Frage bleibt dem ernsthaften Katholiken keine Wahl: er hat die gezeichnete Situation zunächst für sich selbst zu tragen, muß ihre Last aufnehmen und ihren ökumenischen Sinn verdeutlichen. Dieser Rechenschaft suchen die folgenden Überlegungen zu dienen.

Ökumenischer Sinn des katholischen Anspruchs

Schon die Aufgabe sehen und formulieren, heißt die Last des Katholischen übernehmen, mag ihr volles Gewicht auch erst später spürbar werden. Das ist nicht selbstverständlich. Denn früher hat man die Sicherheit des Katholischseins, die aus dem Anspruch folgte, Kirche Christi zu sein, ganz betont den anderen entgegengehalten. Aber sie ist kein Grund mehr zu stolzem Selbstbewußtsein; so etwas müßte sie heute auch dem kath. Christen problematisch machen. Sie bereitet vielmehr Verlegenheit und Kopfzerbrechen. Genau das läßt erkennen, wie wenig es bei diesem Anspruch um gemeinschaftlichen Triumphalismus oder persönliches Rechthaben, um eigensinnige Besserwisserei oder das Gruppengefühl ausgewählter Überlegenheit geht. Wo sich entsprechende Äußerungen im Laufe der Geschichte mit dem Anspruch des Katholischen verbanden (und das war nur zu oft der Fall), da war der Sinn dieses Anspruchs gröblich mißverstanden, bisweilen nicht ohne Folgen für den Glauben selbst. Würde an der Sache übrigens nicht mehr daran sein, der Anspruch wäre schon längst in sich zusammengefallen. Was treibt den Katholiken entgegen seinem Wunsch, den Anspruch einfach aufzugeben und sich damit nicht nur die Ökumene zu erleichtern, in die erwähnte schwankende Haltung? Ahnt er vielleicht, daß es hier um etwas geht, das für das ganze Christentum wesentlich und unverzichtbar bleibt? Merkt er etwa, daß es gerade kath. Aufgabe in der Ökumene sein könnte, dieses Wesentliche für eine gemeinsame Kirche Christi zu verteidigen und zu erhalten?

Über vergangenen und auch gegenwärtigen Mißbrauch des kath. Anspruchs läßt sich nicht diskutieren. Die Fehler sind beschämt zuzugeben. Nicht zuletzt solcher Mißbrauch verdunkelte den wahren Sinn des Anspruchs. Er ist nämlich wider allen vordergründigen Anschein eminent ökumenisch. Darum eignet er sich nicht zur Selbstbestätigung einer Gruppe. Je deutlicher das echt Christliche an ihm und in ihm aufscheint, je nachdrücklicher es gerade hier erfahren wird, desto weniger ist es möglich, noch weiter wie früher mit diesem Anspruch zu argumentieren. Die Konsequenz dieser Einsicht lautet: den Anspruch so vertreten, wie er allein

richtig gemeint ist, dagegen nicht: ihn fallenlassen. In diesem Sinn darf der Katholik nicht der sich ausbreitenden Neigung nachgeben, sich einfach mit allen anderen Christen in eine Reihe zu stellen. Er muß zwar mit allen zusammen vor Gott stehen, Schuld und Widerspruch der Spaltung bekennen, auf Gottes Wort warten und hinhören, sich mit allen bei der Überwindung des Skandals der Trennung einsetzen. Und doch muß er zugleich den Anspruch des Katholischen anmelden, nicht im eigenen Namen, nicht einmal im Namen der Kirche, sondern als das ihm besonders anvertraute Moment christlichen Glaubens, ohne das dieser Glaube selbst zerfiele und ausgehöhlt würde. Sonst gäbe er unter der Hand etwas fort, was ihm nicht zu freier Disposition, sondern zu treuen Händen überlassen wurde. Unterschiedslose Gleichheit aller als ökumenisches Grundprinzip – bevor wir uns darauf einlassen, ist eine genaue Prüfung nötig. Schließt es nicht von vornherein eine sehr menschliche Nivellierung ein, die zwar manchem unserer Wünsche entgegenkommt, aber unweigerlich zu Lasten des Evangeliums ginge? Hat nicht Ökumene nur Sinn, wenn man auch voneinander empfängt und wenn dabei das Beste nicht vorenthalten wird? Kurz zusammengefaßt: Hat sich hier nicht jeder Christ zu entscheiden, ob christliche Einheit auf der Grundlage eines Minimalkonsenses über Gleiches erreicht und erhofft werden soll oder aber auf dem Weg gemeinsamen Einbringens der verstreuten Reichtümer und als Bereicherung im eigenen Ungenügen? Von dieser Entscheidung hängt einiges, hängt alles in der Ökumene ab.

Gewiß bleibt es wichtig, Hindernisse abzubauen und auszuräumen. Aber ist es nicht noch wichtiger, Verlorenes wiederzugewinnen? Wenigstens soweit Werte des Evangeliums, des wesentlich Christlichen gemeint sind! Und gehört nicht dazu auch, dem Bruder großherzig anzubieten, was man selbst beizutragen weiß? Mag sein, daß der Sinn für einen Wert verdunkelt ist, nicht nur beim anderen, sondern bei einem selbst. Aber liegt das an der Sache oder am unzureichenden eigenen Verständnis? Dem ist zu begegnen, will man den anderen glaubwürdig solchen Wert als echt christlichen vermitteln. Der Partner wird darüber ein konkretes Gespür ausbilden für den eigentlichen Verlust bestimmter Spaltungen unter Christen. Was verloren ging, ist nicht einfach bei allen gleich, wenn auch kein Verlust ohne Rückwirkung für jene blieb, die ihn als solchen nicht erfuhren. Wollte man diese verschiedenen Ausfälle einfach einebnen und angleichen, dann begäbe man sich an den unchristlichen Versuch, den eigenen und den fremden Sinn für die konkreten Spaltungspunkte zu ersticken. Aber nicht allgemeine Wunden, die im Grunde niemandem wehtun, warten auf Heilung, sondern ganz bestimmte.

Und es scheint das Gespür dafür zu wachsen, etwa wo die getrennten Brüder dabei sind, zu entdecken, wie wichtig und evangeliumsgemäß der Petrusdienst für die ganze Christenheit sein kann. Um so merkwürdiger berührt da die Unbeholfenheit von Katholiken vor dem Anspruch ihrer Kirche, an dem sie sich nicht selten viel härter stoßen als Außenstehende. Das bezeugt ein virulenter ‚antirömischer Affekt‘ in kath. Kreisen sehr drastisch. Viele würden am liebsten unverzüglich selbst mit Primat, Unfehlbarkeit, Amt und Institution aufräumen. Aber bedeutet das nicht, einen wesentlichen Teil ökumenischer Bedeutung der kath. Kirche fallenlassen, statt ihn für die gemeinsam zu verwirklichende Christenheit zu bewahren und bereitzuhalten?

Der Katholizismus besitzt (wie die anderen Kirchen und Gruppen) eine eigene, unverwechselbare Funktion für das Ganze des Christlichen in unserer Welt. Dabei handelt es sich nicht nur um einen mehr oder weniger großen Bruchteil unter anderen, wesentlich gleichen Bruchteilen. Gerade die Verschiedenheit ist hier von entscheidendem Gewicht. Das heißt nicht (auch wenn man diesen Gedanken vorbringt), die römische Kirche habe der Ökumene die Prinzipien zu diktieren, denen die anderen einfach folgen müßten; das ergibt sich aus ihrem Anspruch nicht. Verstünde sie die eigene Fülle in diesem Sinne, dann hätte sie selbst Ökumene nicht nötig und könnte sich zur Not überhaupt vom gemeinsamen Mühen dispensieren. Genau das aber will und kann sie nicht. Darum vermag nur Miß- und Unverständnis es so zu sehen, als hinge alle Ökumene einfach von der Folgsamkeit der anderen gegenüber der Kirche Roms ab. Alle miteinander haben wir nur einem zu folgen: Jesus Christus. Deshalb ist Ökumene für Rom nicht äußerliche Zufügung bisher abständiger Gruppen und Kirchen, die die kath. Kirche in ihrem Wesen gar nicht berührt. Denn auch diese Kirche möchte ganz dem Willen ihres Herrn entsprechen, dem die Wirklichkeit der Spaltung so schreiend widerspricht. Rom versucht die Verkündigung der Wahrheit und das Leben aus dem Evangelium so in Wirklichkeit zu übersetzen, daß sein eigenes Selbstverständnis aus der christlichen Botschaft heraus deutlicher wird als bisher; daß mithin die anderen darin besser die ihnen vertraute Wahrheit des Herrn erkennen und außerdem noch deren weitere Dimensionen erfassen. Dennoch wird niemand beanspruchen, die ganze Fülle des Evangeliums einfach auszuschöpfen. Notwendig hat so die kath. Kirche auf Wahrheit und Leben der anderen Christen zu achten und sich zu fragen, was ihr von dort als Anregung, Anfrage und Erweiterung geschenkt sein könnte. In solchem gegenseitigen Prozeß kann kein Element abgetan werden, jedes hat mit dem ihm eigenen Gewicht seine Rolle zu spielen, mag es auch auf den ersten Blick widerständig erscheinen. Ist es echt, wird nähere Prüfung es als für das volle Christentum unabdingbar erkennen lassen.

Zu diesen Elementen zählt nun der kath. Anspruch, Kirche Jesu Christi zu verwirklichen – eindeutig und verbindlich. Allerdings muß er recht verstanden sein. Er gehört so eng zur christlichen Botschaft, daß diese in ihrem Wesen verletzt ist, wo man ihn verschweigt. Deshalb ist er zu erheben, auch wenn etwa die Wirklichkeit der kath. Kirche ihm kaum entspricht. Es ist auch nicht möglich, diesen Anspruch für die ausständige geeinte Christenheit reservieren zu wollen, denn nicht die Einigung begründet diesen Anspruch, sondern er folgt aus der eindeutigen und verbindlichen Heilszusage, die Gott im Evangelium der Welt geschenkt hat. Das Zeugnis der sichtbaren Einheit läßt gewiß auch diesen Anspruch glaubwürdiger klingen, dennoch hängt er nicht einfach davon ab. Selbstredend kann sich die kath. Kirche seiner nicht rühmen; was ihr eine besondere, ja einmalige Verbindung mit ihm gibt, ist einzig die Tatsache, daß sie ihn kontinuierlich vertreten hat. Und dieses Faktum zählt, weil es ein nötiger Dienst am Evangelium war und ist. Dabei fällt weniger ins Gewicht, daß dieser Anspruch wie das Evangelium selbst Opfer von Mißverständnis, Entstellung und sogar Verfälschung durch Menschen geworden ist. Sicher beeinträchtigt das seine Kraft, hebt jedoch sein Recht nicht auf. Es geht eben nicht um einen Anspruch von Menschen, weder um den einzelner noch um den einer Gruppe.

Wirklichkeit des Katholischen

Ökumene auf Ebene der Weltkirche, in den einzelnen Teilen der Erde, in Nationen, Diözesen und schließlich im Bereich der Gemeinden, hat von der *Wirklichkeit* der Kirche Jesu Christi auszugehen. Seit der Verkündigung des ersten Evangeliums gibt es diese Wirklichkeit als *eine und zusammenhängende*. Sie besteht (summierend gesagt) in diesem Dienst der Verkündigung von Jesu Botschaft. Aus dem Evangelium folgt, daß dieser Dienst in aller Vielfalt seiner Erscheinungen grundlegend *einer* ist und nur so Eindeutigkeit und Verbindlichkeit des Heilszeugnisses zur Geltung bringt. Das bedarf so lange keiner besonderen Betonung, als sich das Evangelium im großen und ganzen unzweideutig als das eine und endgültige Heilswort Gottes der Welt darstellt. Wo sich Christenheit als Großkirche präsentierte, lag dieser Eindruck unmittelbar nahe. Denn dort galten andere Gruppen ohne weiteres als Randerscheinungen, deren Abtrennung oder Abspaltung leicht als Ausnahme zu erkennen war, auch weil man wußte, daß so etwas christlichem Wesen widerspricht. Die Gruppen behalten trotzdem wichtige Bedeutung für die ständig nötige innere Umkehr aller Christen und der Kirche, weil sie immer wieder der Gefahr erliegen, die Forderung des Evangeliums zur eigenen rechthaberischen Forderung umzubiegen. Die grundsätzliche Eindeutigkeit des evangelischen Zeugnisses in der Welt aber wird dadurch nicht wirklich in Frage gestellt oder gar aufgehoben.

Die Lage änderte sich erst mit den großen Spaltungen von Dauer wie jener zwischen Orthodoxie und Rom oder jener, die seit dem 16. Jh. mit der Reformation die westliche Christenheit auseinanderfallen ließ. Keine der daraus entstandenen Parteien läßt sich einfach an den Rand schieben und marginalisieren, so daß sie wenigstens nach einiger Zeit für das Gesamtzeugnis nicht mehr gezählt hätte und nicht mehr ins Gewicht gefallen wäre. Auf eigentümliche Weise hat man allerdings im Mittelalter eine Gesamtsicht des Christlichen zu finden gesucht, indem man im Osten wie im Westen die jeweils andere Hälfte der Christenheit aus dem alltäglichen Bewußtsein zu verdrängen begann. Hier wie dort erhob man den kath. Anspruch, als gebe es die anderen nicht. Dieser Versuch blieb nicht ohne Wirkung bis auf jene Grenzzonen, wo man so unmittelbar aufeinanderstieß, daß man einander nicht mehr übersehen konnte. Der einzelne Gläubige erfuhr davon meist jedoch kaum etwas und war sich der größeren Wirklichkeit des Christlichen nicht bewußt. Für Perioden konnte sich das ändern, etwa zur Zeit der Kreuzzüge; der kath. Anspruch wurde dann nicht mehr so unbefangen und selbstverständlich gelebt wie sonst. Der Streit flammte auf, und jede Seite nahm diesen Anspruch gewissermaßen als exklusives Merkmal der eigenen Seite, das mit allen verfügbaren Mitteln der Gegenseite aufgedrängt werden sollte. Ritterorden, politische Absprachen, Konzilien und öffentliche Meinung wurden mobilisiert – oft auf fragwürdige Weise. Dennoch wird man das Ziel dieses Kampfes trotz allem in einem gewissen Sinn als ökumenisch bezeichnen müssen; unverkennbar verrät er ja, daß die Unvereinbarkeit der Spaltung mit dem Evangelium bewußt ist und daß man allseits die Verpflichtung auf den Anspruch der Wahrheit empfindet.

Im Abendland nach der Reformation signalisieren die verschiedenen Konfessionen auf engem geographischen Raum eine nochmals gewandelte Wirklichkeit. Nach dem Untergang Konstantinopels im 15. Jh. konnte für einen Augenblick die

Hoffnung aufkeimen, die Orthodoxie verliere sich wie viele andere christliche Gruppen unter den Schlägen der Geschichte. Rom war durchaus offen und bereit, wieder die eine christliche Großkirche in der Welt zu sein. Gestalten wie Nikolaus von Kues oder der Kardinal Bessarion illustrieren das weite Denken, in dem das Erbe des Ostens Platz haben sollte. Renaissance und Humanismus waren Antwort auf die neue Situation und sollten ihren Teil dazu beitragen, den kath. Anspruch konkret zu realisieren. Aber all diese Hoffnungen zerschlugen sich mit den Wirren, die das folgende Jh. brachte; der kath. Anspruch wurde immer weniger selbstverständlich. Zuvor nämlich konnte er als selbstverständlich gelten, weil die Trennung von Orient und Okzident nicht eigentlich dogmatische Unterschiede betraf und ohne echte Beteiligung des gläubigen Volkes in erster Linie von den Kirchenleitungen verursacht war. Zwar hatte sich die Tatsache der Spaltung dann auch den Gläubigen eingeprägt, blieb aber mehr bloßes Wissen denn eigenes Erleben. Die Reformation dagegen vollzog sich als unmittelbare Erfahrung breiter Massen.

Damit soll nicht behauptet werden, die abendländische Kirchenspaltung lasse sich in erster Linie als Volksbewegung sehen und werten. Die treibenden Kräfte gingen auch diesmal von einzelnen aus: Mönchen und Geistlichen, Fürsten und Städten. Aber die Auseinandersetzung vollzog sich auf offener Bühne, so daß jeder sich von Anfang an als unmittelbar in die Vorgänge verwickelt erfuhr, selbst wenn er keine Gelegenheit bekam, wirklich mitzubestimmen. Landesherren und Autoritäten entschieden über das Bekenntnis. Aber fortan erlebte der Christ in Europa getrennte Brüder sozusagen vor der eigenen Haustür. Das Problem war auch bewußtseinsmäßig nicht mehr in einen vergessenen Winkel zu verbannen. Selbstbehauptung und Rechtfertigung wurden zum ständigen Geschäft.

Unter dieser Wirklichkeit wandelte sich der Anspruch des Katholischen, den die Realität (wirklich oder vermeintlich) nicht mehr fraglos abstützte. Er mußte bewußt erhoben und angemeldet werden; immer schärfer und nachdrücklicher geschah das. Dabei mögen allerlei Motive mitgespielt haben, die letzte Ursache jedenfalls darf nicht in vordergründigen und nur menschlichen Interessen gesucht werden. Das ergibt sich nicht zuletzt aus der Tatsache, daß die Kirche Roms gerade um dieses Anspruchs willen in der Neuzeit immer wieder zum allgemeinen Gespött wurde und daß sie das ertragen hat; etwa damals, als Napoleon Europa und den Papst in seiner Hand hatte und die kühnsten Träume der Aufklärer zu verwirklichen schien; oder 1870, als der Kirchenstaat und Rom verloren gingen. Der Unterschied, die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, wurde von jedem empfunden; weniger Sinn dagegen war für sein eigentliches Recht und seine tiefere Bedeutung lebendig. Halten konnte sich der Anspruch nur, weil er in der Tat Teil der absoluten, einmaligen und wirksamen Heilszusage Gottes ist, sonst würde ihn heute niemand mehr ernsthaft aufstellen können. Gehört er aber zum Evangelium, dann müßte diese Botschaft die ihr eigene Rolle für unsere Welt einbüßen, würde er nicht mehr erhoben.

Gefährdungen

Die Wahrheit von der wirksamen Heilsbedeutung des Evangeliums in der kath. Kirche für die Welt als ganze bleibt allerdings vielfach gefährlich und gefährdet. Unbestreitbar wird sie immer wieder all denen gefährlich, die sie als Wasser auf eigene Mühlen umleiten möchten. Andererseits aber ist sie selbst der Gefahr der

Verdunklung, der Verzerrung und des Mißverstehens ausgesetzt. Nur die immer wieder neu aufgenommene Prüfung des Anspruchs erlaubt es, seine kritische Kraft wirksam zu halten sowie Mißbräuche aufzudecken und zurückzuweisen. Auch der Katholik also übernimmt diesen Anspruch nicht unkritisch, sondern so, daß dessen evangelisches Recht möglichst klar und ungehindert zur Geltung kommen kann. Dazu gehört z. B. die Sorge um die diesem Anspruch wesentliche Offenheit, Offenheit auf andere, für andere, für alle. Es geht ja um einen *katholischen* Anspruch. Als Grundsatz für Einigung in Vielheit widerspricht ihm jede Ausschließlichkeit, die andere draußen stehen läßt. Nach der Überzeugung der kath. Kirche besteht (= *subsistere credimus*; *Unitatis redintegratio* Nr. 4) in ihr ja unverlierbar jene Einheit, die Jesus Christus für seine Kirche gewollt hat; aber als offene Einheit, die keinen Anlaß zu Selbstgerechtigkeit und Selbstgenügsamkeit bietet.

Wo andere ausgeschlossen werden, wo ihnen gegenüber Gleichgültigkeit herrscht, da ist das Katholische des Anspruchs und damit dieser selbst verraten. Aus diesem Grunde bleibt es für jede ökumenische Bewegung von höchstem Interesse, daß die kath. Kirche diesen Anspruch unverfälscht vertritt und als nötiges Element für die Kirche Christi wahrt und verteidigt. Denn auf ihn kann Christenheit in dieser Welt nicht verzichten, auch dann nicht, wenn einmal die größten Spaltungen überwunden sind und in den entscheidenden Grundzügen des Glaubens die Übereinstimmung wiedergefunden ist. Er bezeugt nämlich nichts anderes als die Wirklichkeit des göttlichen Heils und ihre Verbindlichkeit für die Welt. Wer aber vermag diesen Anspruch anders in die Ökumene einzubringen als die Kirche Roms? Sie hat es sich mit ihm nie leicht gemacht, wenn auch noch einmal eingeräumt sei, daß er oft zur Manifestation eines selbstbezogenen Verständnisses mißbraucht wurde, in dem die Grundintentionen des Evangeliums nicht mehr zu erkennen waren. Doch darin erschöpfte er sich nicht! Der Katholizismus hat auch (namentlich in der Neuzeit) unter diesem Anspruch gelitten, ohne aufzuhören, ihn zu formulieren und anzumelden. Genau dies aber gibt ihm seine besondere Glaubwürdigkeit in der kath. Kirche. Denn um reine Selbstbehauptung ging es dabei nicht. Wieviele Kompromisse boten sich nicht an unter der einzigen Voraussetzung, daß man den Anspruch des Katholischen samt seinen Konsequenzen fallenließ! Die Last dieses Anspruches wurde weitergetragen, der römische Katholizismus hat unter ihm gelitten, allerdings auch unter den Abwegen, auf die er (Mißverständnissen folgend) immer wieder mit diesem Anspruch geraten ist. Heute scheint sich wieder ein leichtes Arrangement anzubieten, wenn nur dieser Anspruch nicht wäre. Aber solcher Versuchung zu wehren, liegt im Interesse echter Ökumene, sofern es hier um einen unverzichtbaren Zug der evangelischen Botschaft geht. Ja, dieser Anspruch erweist sich sogar ganz spezifisch als Ansatz und Motor der Bewegung auf die Einigung der Christen hin, gibt er doch diesem Mühen jene Verbindlichkeit, der sich kein ernster Christ entziehen kann.

Jedenfalls hemmt oder blockiert der Anspruch des Katholischen den ökumenischen Einsatz nicht. Natürlich verpflichtet er zunächst Rom selbst und jeden Katholiken auf den ökumenischen Weg, auf die lebendige Verwirklichung der Kirche Jesu Christi. Dieses Tun ist ohne Vorbehalt verlangt; sein Ziel muß es sein, das Christliche unserer Welt als unwiderruflich wirksame und eindeutige Heilszusage Gottes verständlich werden zu lassen. Je mehr das gelingt, desto weiter darf

der ausdrückliche Anspruch zurücktreten hinter dem Zeugnis, das Menschen unmittelbar anspricht und überzeugend zum Christsein miteinander einlädt. Auch das wird nicht risikolos vor sich gehen. Die Eindeutigkeit des Christlichen bleibt ja auch in die Gesetze unserer Welt eingebettet. Darum wird der Anspruch des Katholischen sich weiterhin als Last spüren lassen. Die aber bleibt durchzutragen im Glauben und Leben, so daß die Wahrheit des Herrn und ihr Anspruch je wieder neu zur Sprache und zur Auswirkung kommen.

Ein Blick in „Kunst und Kirche“, Heft 2/1980, Das Leiden in der Kunst: Rainer Volp, Das Leiden in der Kunst heute. Franz Joseph van der Grinten, Joseph Beuys: Zeige deine Wunde. Carl Vogel, Aus dem grafischen Oeuvre von Horst Janssen. Carl Vogel, Gotthard Graubner: Gertraud Vogel auf dem Sterbelager. Peter Weiermair, Der Mensch als Opfer. Horst Schwebel – Werner Knaupp, Nicht ausweichen. Günter Rombold, Todesbilder. Kristian Sottriffer, Der Weg ist der Weg. Ekkart Sauser, Das Leiden vieler. Leo Navratil, Psychose und Transzendenz. Curt Grützner, Der Fall Mischa P. Ingrid Riedel, Die therapeutische Wirkung der Bildbetrachtung. Günter Rombold, Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde. Lothar Kallmeyer, König David und die Denkmalpflege. Thomas Zaun-schirm, Ein Bild wird abgelehnt. Johannes Neuhardt, 1500 Jahre St. Benedikt.
 Bezugsmöglichkeit: Oberösterreichischer Landesverlag, Landstraße 41, A-4020 Linz/Donau. Einzelheft öS 78,-; DM 12,-; sfr 11,-. Jahresabonnement (4 Hefte) öS 278,-; DM 38,-; sfr 35,- (zuzüglich Porto).